Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 16. Bromberg, den 11. Mai 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

Erstes Kapitel.

Die Schneelast auf den tief hängenden Ästen des ostpreußischen Kiefernwaldes war so groß, daß man kaum zehn Schritte weit sehen konnte. Dazu kam die Nachmittagsdämmerung geschlichen, und Frau Oberförster Lachmann sagte zu ihrer Tochter, es würd wohl allmählich Zeit für die Lampe.

„Deine Augen brauchst du nicht gerade zu verderben, Lottchen,“ setzte sie hinzu, „von Weihnacht bis Ostern ist eine lange Zeit, und wer weiß, ob die Aussteuer nicht doch noch auf den Speicher muß; Ulrich geht so gedrückt umher.“

Da ließen die beiden Frauen vorläufig das Licht und blickten in die fallenden Flocken. —

Das Forsthaus lag abseits von der Landstraße, zwischen uralten Bäumen eingebettet; die Einsamkeit war sehr groß, aber groß war auch das Behagen in der braungetäfelten Stube; die Regierung hatte den Bau im norwegischen Stil errichtet, und der Jägerbursche Jochen Klein, der jede Freistunde mit Cooperschen Romanen ausfüllte, meinte allen Ernstes, das wäre ganz einerlei, ob man hier wohnen täte oder in einem Blockhaus des Fernen Westens.

Nur die Indianer und die Grislybären fehlten ihm ein bißchen.

Nach einer Weile nahm Lotte das Gespräch wieder auf. „Ulrich ist mir auch aufgefallen, Muttchen. Eichkamp kann was abwerfen, wenn es richtig bewirtschaftet wird, aber mein Verlobter hat das Gut von seinem Oheim so stark verschuldet übernommen, daß sehr viel Glück dazu gehört —“

„Und Fleiß, mein liebes Kind.“

Das junge Mädchen hob etwas gekränkt den hübschen blonden Kopf.

„Aber, Mama, fleißig ist Ulrich doch ganz gewiß. Den ganzen Sommer hindurch saß er von früh bis spät im Sattel, um die Leute zu überwachen, und ein Gestüt, wie Eichkamp es aufzuweisen hat, findet sich in der ganzen Umgegend nicht wieder.“

Frau Lachmann seufzte.

„Das ist es ja gerade, Lottchen. Wer Kapitalien besitzt und die Sache wirklich im großen betreibt, der kann aus ostpreußischem Pferdefleisch Goldstücke prägen; aber Ulrich fehlt es eben am Kapital, und sein Gestüt ist nichts weiter als eine kostspielige Liebhaberei. Ich wollte, er hätte bei der Infanterie gedient, statt bei den Husaren.“

„Muttchen! Dieser geborene Reiter!“

„Natürlich, das sticht euch Mädels in die Nase — als ich jung war, ging's mir nicht besser. Es ist wahr, er spielt zu Pferde eine prachtvolle Figur, und bei dem letzten Hoppegarten hat er ja auch einen Preis davongetragen. Aber ich bleibe dabei, Kind: gute Landwirte reiten nur über den Acker, und ganz tüchtige machen die Sache in Wasserstiefeln ab.“ —

„Kuckuck,“ sagte die Schwarzwälder Uhr, da war es vier, und Lottchen zündete die Lampe an. Sie trug auch das Kaffeegeschirr hinaus und traf in der Küche den Jägerburschen Klein. Der junge, krausköpfige Mensch hockte am Herdfeuer, rauchte seine kurze Jagdpfeife und hatte ein schmierige Buch auf den Knien. Die beiden Dackel lagen neben ihm vor dem warmen Feuerloch.

„Na, Jochem,“ sagte das Mädchen, „ich denke, Sie sind mit meinem Vater im Revier?“

„Nä, Fräulein, ich habe Nachtdienst. Bei dem Wetter sind die verflixten Holzdiebe unterwegs.“

„Und die Wilderer, Jochen!“

„Das wäre noch was, Fräulein, da könnte man mal darmangschießen. Was ich hier lese —“

„Wieder mal eine Indianergeschichte?“

„Nä, diesmal heißt er Gerstäcker oder so herum. Dunnerschlag, was der alles erlebt hat! Und mit der Holzmauserei braucht man sich drüben nicht herumzuärgern.“

Lottchen lächelte flüchtig.

„Ich glaube, Jochen, Sie gingen lieber heute als morgen hinüber.“

„Tät ich auch, Fräulein, mit Jux. Und was der Herr Westen ist —“

„Mein Bräutigam?“

„Nun ja, natürlich. Auf so 'ner richtigen Farm brauchte der sich mit den Hypotheken auch nicht herumzuärgern!“

Da ging das Mädchen still aus der Küche. Also dahin war es schon gekommen, daß die Leute sich über Ulrichs Lage aufhielten — obendrein ihr selbst ins Gesicht. Und dieser junge Mensch war noch eine treue Seele, etwas täppisch vielleicht, aber wohlmeinend und ehrlich — wie mochten andere erst die Köpfe zusammenstecken und ein Scherbengericht abhalten!

Inzwischen war der Oberförster aus dem Revier heimgekommen und stampfte im Hausflur den Schnee ab, eine Rübezahlgestalt, wie sie nur im Walde gedeihen kann, und ein wenig grimmig — aber wenn seine Weiber sich nur so scheinbar fügten, so konnten sie ihn um den Finger wickeln.

Er ließ sich ausschälen, fuhr in die Morgenschuhe und saß bald mit der langen Pfeife bei der zweiten Kaffeeauflage — aber er rauchte heute wie ein Schlot, und das war kein gutes Zeichen.

„Ärger gehabt, Alter?“ fragte Frau Lachmann nach einer Weile.

„Hm — den gibt es immer, und man braucht ihn wie das tägliche Brot. Wenn's nur das wär', Mutter. — Was nähst du da, Lottchen?“

„Aussteuer, Papa.“

„So — Aussteuer. Wie lange seid ihr nun eigentlich verlobt — du und der Ulrich?“

„Du weißt doch, Papa, Ostern werden es zwei Jahre.“

„Richtig, und vergangenen Herbst wurdest du mündig. Also kannst du tun, was dir beliebt.“

Die beiden Frauen horchten auf. Vorreden waren sonst nicht seine Art, aber heute mußte ihn etwas drücken, womit er nicht zu Rand kommen konnte, und Lottchen legte das Nähzeug in den Schoß.

„Vater — du weißt etwas über Ulrich!“

„Desto besser, wenn du es ahnst. Der Amtsvorsteher Müller begegnete mir vorhin auf dem Schlag — er hat da Holz liegen. Und der hat es mir erzählt, es stammt also aus

der besten Quelle, kurzum, Eichkamp kommt unter den Hammer, das Gut ist futsch, und dein Verlobter kann froh sein, wenn die Schulden gedeckt werden."

„Kuckuck," sagte die Uhr wieder, und dann wurde es ganz still. Der Wind hatte sich aufgemacht und trieb den Schnee an die Scheiben; in der warmen Stube hätte es um so behaglicher sein können, aber der Gant ist ein Gespenst, und dieser graue Gast stand unheimlich in der Ecke.

Lachmann blies die Asche aus seiner Pfeife und räusperte sich.

„Nun ja, das Unglück findet überall ein Schlüsselloch, und ich will nicht weiter untersuchen, wer es offen gelassen hat. Jetzt fragt sich's nur, Lottchen, wie du dich zu der Sache stellen willst. Ulrich ist ein anständiger Kerl, sonst hätte ich niemals meine Einwilligung zum Verlöbnis gegeben, und als solcher wird er wissen, was seine Pflicht von ihm fordert. Du selbst hast die Wahl zwischen Vernunft und — anderen Dingen, die im weiten Felde liegen; kannst du mir schon jetzt deine Ansicht sagen?"

„Ich bleibe ihm treu, Papa!"

„Schön, das ist wenigstens deutlich. Bist du denn gewiß, mein Deern, daß dieser Edelmut auch die gebührende Anerkennung findet? Es wird eine lange Brautzeit werden, das kannst du mir glauben."

Das Mädchen wurde ein wenig unsicher.

„Ich kann Ulrich doch nicht verlassen, weil er arm geworden ist"

„Tja," sagte der Oberförster, „wenn man es so ausdrückt! Aber nun dreh mal die Medaille um: Du darfst ihm auch keine Fessel sein, wenn er die Arme frei haben muß. Es ist eine verflixte Sache, und ihr werdet sie schon miteinander ausmachen müssen — ich gebe meinen Segen, so oder so. Wer sich in Liebesdinge mischt, der klemmt sich die Finger."

Damit schob er ab und begab sich in sein Arbeitszimmer; die beiden Frauen aber blieben zurück, und Lottchen legte scheinbar gelassen ihre Näharbeit zusammen.

„Die hat nun vorläufig Ruhe, Muttchen. Vater hat sich glücklich aus der Affäre gezogen, was rät'st du mir in dieser Angelegenheit?"

„Was sagt dir dein Herz, Kind?"

„Ach Gott, das wird wohl nicht viel gefragt. Wir sind so schrecklich vernünftig geworden, daß ich an mein Herz gar nicht denke, es ist ein Luxusgegenstand und muß ebenso beiseite gepackt werden wie die Aussteuer. Still! Hörst du die Hunde?"

Draußen hatte sich ein fröhliches Gebell erhoben, Waldmann, der Hühnerhund, gab den Auftakt, Lump und Flick, die beiden Dackel, sekundierten — Frau Lachmann faltete die Hände.

„Ja, sie kennen ihn, er reitet in den Hof. Willst du ihn empfangen?"

„Natürlich, Mutter — allein!"

Da verließ auch die alte Frau das Zimmer, und Lottchen trat an das Fenster; ihre schlanke Gestalt zitterte ein wenig, aber sie griff mit der Hand in die Gardinen und strich sich eine Haarlocke aus der Stirn.

Draußen lag tiefe Dämmerung. Die Gestalt des Reiters, der soeben das Pferd dem Jägerburschen übergab, war schattenhaft, und sein Schritt klang gedämpft durch den Flur — so kommt das Schicksal, und wir wissen nicht, was es bringt. Wir haben nur den Wunsch, ihm entgegenzugehen, damit die Ungewißheit ein Ende nimmt, und das tat auch Lottchen Lachmann mit einem plötzlichen Entschluß.

Unter der Stubentür trafen sie zusammen, und das Mädchen sagte hastig:

„Still, laß mich anfangen, ich weiß alles!"

Ulrich Westen stutzte einen Augenblick, reichte seiner Braut die Hand und führte sie zum Sofa.

„Das reitet schneller als der Tod. Was sagen deine Eltern dazu?"

„Nichts."

„Und du, Lottchen?"

„Vorläufig auch nichts, lieber Ulrich."

Er hatte neben ihr Platz genommen und hielt die sehnige Reitergestalt ein wenig zusammengeduckt — ungefähr wie beim Turf, wenn die letzte Hilfe gegeben wird und er sagte zwischen den Zähnen:

„Na ja, ich habe die Suppe eingebrockt, ich muß sie auch essen. Also, um gleich reinen Tisch zu machen, Lottchen: Die Gläubiger wollen einen Akkord eingehen, der mich wenigstens von Schulden befreit: sie übernehmen Aktiva und Passiva und lassen mir den Almansor nebst einem Kapital von dreitausend Mark. Voila tout."

„Und du nimmst an, Ulrich?"

„Ja, der Konkursverwalter rät dazu."

Lottchen dachte nach.

„Almansor ist zwölftausend Mark wert. Mit fünfzehntausend —"

„Kann man eine Klitsche pachten, Lottchen. Nein, ich habe andere Pläne — aber nun zu dir. Von Heiraten ist vorläufig keine Rede."

„Nein, Ulrich."

Nun sprach er langsam und betont, jedes Wort abwägend:

„Selbstverständlich löse ich die Verlobung nicht auf, Lottchen, das wäre einfach feige gehandelt. Aber ebensowenig denke ich daran, dich um deine Zukunft zu betrügen. Du sollst die Wahl haben, und ich werde mich ohne Murren deinem Willen fügen."

„So kommen wir nicht weiter, Ulrich," sagte sie gelassen. „Frauen können warten, dulden, leiden, das ist ihr Lebensberuf, darin gehen sie auf. Die Männer können handeln. Aber, Liebster, ich verkenne es nicht: wenn der Kampf um das Dasein ein tödliches Ringen wird, dann muß ich an den Schwimmer denken, der einen anderen retten will und von ihm in die Tiefe gezogen wird. Soll ich noch weiter sprechen?"

„Es ist schwer, Lottchen, denn wir haben uns lieb gehabt. Und wenn ich jetzt gehe: gibt es zwischen dir und mir wirklich kein Wiedersehen?"

„Ich bleibe ledig," sagte sie leise.

„Ich auch."

War diese Verlobung denn nun endgültig aufgelöst? Als Ulrich durch den verschneiten Wald langsam heimritt — wenn man noch von einem „Heim" sprechen konnte — empfand er ein sonderbares Gefühl. Gewiß, sie waren auseinandergegangen, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt: mit einem stummen Händedruck und selbstverständlich, ohne sich noch einmal zu küssen. Aber eine Kleinigkeit hatte jeder von ihnen vergessen: Die Rückgabe der Ringe, die doch das Symbol der Treue sind.

Das gab eine Unklarheit, eine Halbheit, die im Grunde genommen beiden zuwider war.

Denn was heißt „ledig bleiben"?

Es ist ein Wort, das genau so lange seine Bedeutung wahrt, als sich nicht die Gelegenheit bietet, es zu brechen — eine Idee, die in den Tagen unserer Großeltern vielleicht ihre sittliche Bedeutung hatte, über die das Zeitalter der kühlen Vernunft aber lächelnd hinweggeht; heute bleibt nur die Selbstsucht ledig oder die Not — was darüber hinausliegt, ist Grille und Torheit.

Zweites Kapitel.

Nicht nur im ostpreußischen Kiefernwalde, sondern auch auf der Maria-Theresienwiese bei München lag der Schnee in mächtigen Haufen, und mitten hinein hatte Signor Morelli seinen berühmten Wanderzirkus gebaut — berühmt wenigstens, wenn man den großen Reklamezetteln Glauben schenken wollte, obwohl die verwöhnten Isarathener ein kleines Fragezeichen dahinter setzten.

Über dem aus Brettern zusammengefügten Hauptgebäude wehte das grün-weiß-rote Banner, denn Morelli war ein waschechter Italiener, und wenn er auch wie alle vom geharkten Sand ein tüchtiges Stück Weltbürgertum verkörperte, auf sein sonniges Vaterland hielt er doch große Stücke, und der bajuvarische Schnee war ihm ein Dorn im Auge.

Schon wegen der Heizungskosten.

Die Manege war während der Vormittagsstunden ziemlich kühl, aber Iwan Kasanoff, der sich zurzeit allein in ihr aufhielt, spürte nicht viel davon, denn erstens stammte er aus Rußland und lag zweitens einer wärmenden Beschäftigung ob.

Er spielte nämlich ein bißchen Fangball mit zwei richtiggehenden Zentnergewichten.

Der Athlet war eine geradezu prachtvolle Männergestalt — natürlich etwas plump wie die Mehrzahl vom Handwerk und einer von denen, die mehr Nacken als Stirn haben; aber das Brutale der Gesichtszüge wurde durch einen mächtigen Vollbart gemildert, der ihm Ähnlichkeit mit dem Farnesischen Herkules gab — unter den Münchener Brauknechten erfreute er sich eines großen Ansehens.

Nach einer Weile vertauschte er die Gewichte mit einer riesigen Eisenstange und ging schließlich zu seinem neuesten Trick über: er verschwand im Stall und kehrt bald darauf mit einem Pony zurück; er hat sich das Tier auf den Nacken geladen und begann damit die geräumige Manege zu umkreisen.

In diesem Augenblick erschien Morelli auf der Bildfläche. Elegant wie alle Zirkusdirektoren, aber mit einem ganz kleinen Stich ins Schäbige. Sein Zylinderhut — es war nicht derselbe, den er abends trug — saß tief im Nacken, und der Pelz wies einige kahle Stellen auf; ihn fror offenbar, und sein gelbes, mit einem schwarzen Knebelbart verziertes Gesicht trug einen grämlichen Ausdruck.

Iwan begrüßte den Chef und schmiß seine Last auf den Sand.

„Merken, Herr Direktor, machen Sie mir das mal nach!" Der Gewaltige brummte.

„Unsinn, Kasanoff, ich trage mehr als Sie. Ich habe den ganzen Zirkus auf meinen Schultern."

„Bedeutendes Stück Arbeit," lachte der Athlet. „Aber der ganze ist wohl nicht mehr."

„Leider!"

„Also Mister Stevens hat es wirklich riskiert und den Kontraktbruch auf sich genommen?"

„Ja — der Halunke! Gestern abend ritt er noch die hohe Schule, und heute früh sagte er er good bye."

„Der kommt ja nirgends mehr an."

„Braucht er auch nicht — leider! Er geht nach Old England zurück und wird Jockey bei einem Lord."

Iwan hatte ein Hufeisen gefunden und bog es zur Unterhaltung gerade.

„Hm — verdammt gescheiter Gedanke; auf sowas verfällt unsereins nicht. Haben Sie denn keinen Ersatz?"

„Nein, bis auf weiteres wird Judica die Nummern allein arbeiten müssen — mit der hohen Schule ist überhaupt nicht mehr viel los, das Publikum will Aufregung. Ich habe einen Gedanken, Kasanoff."

„Wirklich?" sagte der Athlet höhnisch. „Soll ich vielleicht dies Hufeisen auf der Nasenspitze wieder krumm schmieden lassen: Das wäre so'n Anblick für die Galerie."

Der Direktor sah sich um und dämpfte die Stimme.

„Kraftproben allein tun es nicht, Kasanoff, wenn die Münchener auch dafür was übrig haben. Das mit dem Pony ist ein hübscher Trick. Sie können stolz darauf sein, aber es würde noch ganz anders ziehen, wenn der berühmte Athlet statt des Gauls die Sulamith durch den Zirkus trägt. Hm, Freundchen, was meinen Sie dazu —? Es sollte mir nicht auf eine Erhöhung der Gage ankommen."

Iwan trat einen Schritt zurück und maß den Italiener von oben bis unten.

„Ich glaube, Signor Morelli, daß Sie mir die Sache vormachen müssen," sagte er dann zwischen den Zähnen. „Was die Sulamith ist, das Teufelsvieh, so betet Senor Luis jedesmal seinen Rosenkranz, bevor er zu ihr in den Käfig geht, und eines schönen Tages wird sie ihn doch treffen. Mit den übrigen Biestern in Ihrer sogenannten Menagerie will ich Schindluder spielen, wenn es darauf ankommt, aber Madame Sulamith hat wie alle Weiber den Deubel im Leib, und ich habe mir sagen lassen, daß mein Vetter Simson von einem Frauenzimmer untergekriegt wurde."

Er brach in einem Anfall von Grimm das Hufeisen mitten durch, warf dem Direktor die Stücke vor die Füße und kehrte zu seinen Gewichten zurück. Morelli aber vergrub beide Hände in den Pelz und pfiff die Ouvertüre zum Fra Diavolo.

Als er dem Ausgang der Manege zuschritt, kreuzte die Schulreiterin Judica Stephani seinen Weg, und er lüftete den Zylinder, denn diese junge Dame war der Liebling des Publikums und mußte mit gebührender Rücksicht behandelt werden.

Eine geschmeidige Amazonengestalt von vollendeter Schönheit. Jetzt trug sie das gewöhnliche Straßenkostüm, aber wenn sie abends im aalglatten Reitkleid ihren arabischen Schimmel tummelte, dann waren alle Operngläser an den Augen, und man hatte ihr einen absonderlichen Namen gegeben:

„Der schwarze Panther" — — —

„Guten Morgen, Fräulein Judica," sagte Morelli höflich, „haben Sie schon gehört —?"

„Ja — ist er fort?"

„Heute früh."

„Gott sei Dank, ich konnte diesen Snob nicht ausstehen!"

„Er war ein tüchtiger Schulreiter."

„Was heißt Schulreiter," sagte das schöne Mädchen verächtlich. „Von der Dressur versteht das Publikum blitzwenig, der Reiter oder vielmehr die Reiterin bleibt die Hauptsache, und darin kann ich es wohl mit diesem englischen Hering aufnehmen. Wollen Sie das Fach wieder besetzen?"

„Es ist nun mal Mode, Fräulein Judica."

„Na, ich wünsche viel Glück. Gehen Sie mit zu den Raubtieren?"

Er war an ihrer Seite geblieben und machte jetzt Halt.

„Nein, Senor Luis läßt sich nicht gern bei der Dressur stören. Was wollen Sie denn da?"

„O," sagte Judica lächelnd, „mit mir ist das etwas anderes. Ich bringe jeden Morgen der Sulamith einen Leckerbissen — das liebe Tierchen frißt mir schon aus der Hand."

„Diavolo, dann können Sie mehr als andere. Vorhin machte ich Iwan so'n Vorschlag — natürlich im Scherz — und dabei kriegte ich heraus, daß dieser Koloß sich vor der Löwin fürchtet! Er könnte sie mit seinen Fäusten erdrosseln, aber er hat Angst."

Judica zuckte verächtlich die Schulter. — — —

Die „Menagerie" lag in einem Anbau des Zirkus, etwas abseits von den Ställen, damit die Pferde nicht durch das Gebrüll der allzeit hungrigen Bestien belästigt würden. Die Bezeichnung war etwas stolz gewählt, denn die ganze Gesellschaft bestand aus drei alten männlichen Löwen, zwei Bären und einem sehr harmlosen Leoparden; außerdem war noch die Löwin Sulamith vorhanden, ein wirkliches Prachtexemplar von ungewöhnlicher Größe und die Königin der Sammlung, aber sehr schwer zu behandeln und der Dressur durchaus abgeneigt. Das Tier war nicht in der Gefangenschaft geboren, sondern fast ausgewachsen von Hagenbeck eingeführt, und der Dompteur Louis Sanchez gab sich die erdenklichste Mühe mit der schönen Afrikanerin; aber er sagte bisweilen, das nähme noch ein schlimmes Ende, obwohl man diesem Anhänger der „blutigen Dressur" wirklich keine Furcht nachreden konnte. — — —

Als Judica das Raubtierhaus betrat, war gerade eine Probe beendigt. Luis stand vor dem Käfig der Löwin, hatte den linken Ärmel seines Samtjacketts zurückgestreift und wickelte eine Binde um den blutigen Arm; dabei rauchte er aber schon die kurze Holzpfeife — die Sache konnte also nicht übermäßig schlimm ausgegangen sein.

Luis Sanchez war Vollblutspanier und ein auffallend schöner Mann. Nicht so kolossal wie Iwan, verriet er dennoch eine bedeutende Körperkraft; sein dunkel gefärbtes Gesicht trug den Stempel unbeugsamer Willenskraft — er war bis auf den dichten schwarzen Schnurrbart glatt rasiert, die Augen besaßen jenen starren Ausdruck, der bei Leuten seines Berufs zur Gewohnheit wird.

Judica trat heran. „Hat's was gegeben, Luis?"

„Guten Morgen, Judica — es ist nicht der Rede wert. Sulamith ist wieder mal schlechter Laune und häkelte nach mir; es ist schade um das schöne Jackett — sehen Sie nur den Riß."

„Das nähe ich Ihnen wieder sauber zu."

„Danke, können Sie wirklich nähen? Lieber wär's mir schon, wenn Sie die Binde mit einer Schließnadel befestigen wollten, dergleichen führen die Weiber doch immer bei sich."

„Natürlich — halten Sie nur still."

Er überließ ihr den muskulösen Arm und sah mit Teilnahme zu, wie sie die Handschuhe abstreifte und ohne Zimperlichkeit das Samariterwerk vollbrachte; nach einer Weile sagte er:

„Sie haben sehr zarte Hände, Judica; damit könnte Sulamith mir jeden Tag eins auswischen."

„Das würde wohl nicht immer so gut ablaufen, Luis."

„Möglich, wir haben uns noch nicht richtig gemessen — ich und diese falsche Katze."

„Die ist ja gar nicht falsch."

„Oho, das muß ich besser wissen."

„Gar nichts wissen Sie", entgegnete das Mädchen und trat dicht an den Käfig heran. Er wollte sie zurückreißen, aber Judica sah ihn nur mit ihren dunklen lachenden Augen an, griff in den Muff und brachte ein paar Stück Zucker zum Vorschein.

„Keine Angst, Luis, Sulamith ist ein Frauenzimmer und liebt Süßigkeiten wie wir alle."

Nun entwickelte sich ein Schauspiel, dem der Bändiger mit atemlosem Staunen zusah. Die Löwin hatte natürlich ihre Hiebe bekommen, sie lag im äußersten Winkel und leckte mürrisch eine Schwiele; als Judica an das Gitter trat, richtete sie sich halb auf und knurrte leise.

Luis wollte abermals zugreifen, aber seine Gefährtin schlug ihm neckisch auf die Finger, und dann begann sie das Tier anzureden — mit einer Stimme, die so sanft und einschmeichelnd klang, daß der Bändiger ganz entzückt lauschte:

„Sulamith, mein Liebling, kennst du deine Freundin nicht? Komm, wir wollen miteinander spielen — ich liebe deine schöne Gestalt —"

Sie kam wirklich; anfangs zögernd und mißtrauisch — aber als Luis auf einen Wink Judicas zurückgetreten war, drängte sich die Löwin an das Gitter, nahm den Leckerbissen in Empfang und duldete schließlich, daß Judica die Hand zu einer Liebkosung hineinstreckte.

„Caramba, Judica, wo haben Sie das gelernt?"

„Gar nicht," entgegnete sie und streifte den Handschuh wieder über — „das können wir, das liegt in uns. Ob Mensch oder Tier, ganz einerlei, wen wir uns untertan machen wollen, den streicheln wir mit weichen Frauenhänden; die Natur hat uns diese Waffe gegeben, und sie ist wirksamer als eure Kraft und eure Peitsche."

„Deila!" murmelte Luis unwillkürlich, und Judica zeigte lächelnd ihre weißen Zähne.

„Gewiß, mein Freund, ein wenig Verrat ist auch mitunter dabei. Aber sagen Sie selbst, Luis, würden Sie sich nicht lieber von den Armen eines Weibes erdrosseln lassen als von der Faust Iwan Kasanoffs?"

„Von deinen gewiß," sagte er plötzlich mit brutaler Offenheit. — (Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

*** Meeresflora und Schiffswiderstand.** In „Kraft und Stoff" vom 16. April wurde bei der Beschreibung eines neuen Schiffsbodenanstrichs auf den nachteiligen Einfluß hingewiesen, der von den sich am Schiffsboden absetzenden Organismen auf die Geschwindigkeit des Schiffes ausgeübt wird. In welchem Maße durch diese Erscheinung der Reibungswiderstand des Schiffes vermehrt wird, ist nun zahlenmäßig durch eine Reihe von Probefahrten mit einem deutschen Torpedoboot festgestellt worden, über die die letzte Nummer des „Schiffbau" berichtet. Aus diesen Versuchen geht hervor, daß selbst bei mäßigem Bewachsen des Schiffsbodens der Reibungswiderstand fast verdoppelt wird, nämlich von 2750 Kilogramm auf 4450 bei 12 Kilometer Geschwindigkeit, und bei einem dicken Ansatz von Muscheln, Pflanzen usw., wie er namentlich in den Tropen auftritt, auf ungefähr das Fünffache des ursprünglichen Wertes, und zwar auf 10 500 Kilogramm, ansteigt. Wie stark hierdurch die Leistung des Schiffes herabgesetzt wird, wird daraus ersichtlich, daß bei Verdreifachung des Reibungswiderstandes die Geschwindigkeit eines Handelsschiffes um ungefähr 2—2½ Knoten herabgesetzt wird. Aus diesen Festsetzungen erhellt deutlich, von welcher Wichtigkeit es ist, den Schiffsboden durch einen wirksamen, gegebenenfalls öfters erneuerten Anstrich glatt zu halten.

*

*** Die empfindlichste Wage der Welt.** Einem jungen schwedischen Physiker, Dr. Hans Petterson, ist es kürzlich gelungen, eine Wage herzustellen, mit der es möglich ist, ein Gewichtsminimum von einem Zehntausendstel Milligramm zu wägen, also schon mehr den Begriff eines Gewichtes, für unsere Sinne jedenfalls nicht mehr wahrnehmbar. Das wird verständlicher, wenn man hört, daß es Petterson mit Hilfe dieser Wage bisher u. a. gelungen ist, die Gewichtsänderungen eines Stückchen Gold beim Erhitzen und die magnetischen Eigenschaften von reinem Stickstoff und Wasserstoff festzustellen. Weitere Untersuchungen sollen sich beziehen auf den Druck des Lichtes, die Messungen der absoluten Temperatur usw. Eine Vorstellung von dem Aussehen dieses überaus empfindlichen Wägeinstruments vermittelt G. Heinen in der „Umschau" (Frankfurt a. M.). Danach besteht der Wagebalken ganz aus Quarz, ist bei einer der neuesten Wagen etwa fünf Zentimeter lang und wiegt Bruchteile eines Gramms. An den Aufhängepunkten besitzt die Wage ein Paar Quarzfäden von einer Feinheit, daß sie an den dünnsten Stellen für das bloße Auge nicht mehr sichtbar sind. Diese Fäden werden durch Ausziehen von Quarz im Knallgasgebläse bei Weißglut hergestellt. Die Tragkraft einer solchen Wage beträgt zwischen 100 und 200 Milligramm. Um die Schwingungen des Wagebalkens sichtbar zu machen, bedient man sich optischer Hilfsmittel. Man setzt auf den Wagebalken einen winzigen Spiegel und läßt auf diesen einen Lichtstrahl fallen, der dann auf eine Skala reflektiert wird. Die Wägungen selbst erfolgen in einem völlig luftdicht schließenden Kasten, der dies empfindliche Instrument enthält. Um für feinste Wägungen größte Genauigkeit zu erzielen, wurden diese in Stockholm in der ruhigen Nachtzeit vorgenommen, wobei außerdem die Straße, an der das physikalische Institut liegt, für den Fuhrverkehr gesperrt wurde.

*

*** Unter sonderbaren Umständen** hat eine reiche amerikanische Witwe, die in St. Cloud bei Paris wohnte, Selbstmord begangen. Sie lud eines Tages den größten Teil ihrer Verwandten in ihre Villa zu einem Mittagessen ein. Als die Vettern und Basen sich zur Mittagszeit pünktlich einstellten, fanden sie das Haus verschlossen. Sie wandten sich an die Polizei, die einen Schlosser holen und das Haus öffnen ließ. Man fand in einem der Zimmer die Leiche der alten Dame und daneben einen Brief, worin sie erklärt, eine Wahrsagerin, deren Prophezeiungen bisher stets eingetroffen seien, hat ihr aus dem Kaffeesatz gewahrsagt, sie werde mit 60 Jahren sterben. Da sie nun das 60. Jahr erreicht habe, hätte sie aus Furcht vor dem Tode beschlossen, sich das Leben zu nehmen (!) und sich mit Morphium vergiftet. Den bestürzten Verwandten ließ sie außerdem noch mitteilen, daß sie sie alle enterbt habe mit Ausnahme einer Schwester, die sich nicht unter den Geladenen befand. Die Hinterbliebenen, die sowohl um ihr Essen wie um die Erbschaft gekommen waren, zogen mit recht langen Gesichtern ab.

*

*** Mordgerücht um eine Mumie.** Ein Mordgerücht war kürzlich wieder in Berlin verbreitet. Nach all den Morden der letzten Zeit wurde es auch leicht geglaubt, obwohl es sich bald als falsch erwies. Veranlassung gab ein grausiger Fund in der Parkstraße. Dort hat hinter einem Bretterzaun auf einem Platz, den früher ein Droschkenkutscher benutzte, ein Tischler allerlei Holz lagern. Aus diesem heraus glaubte man seit einiger Zeit einen Verwesungsgeruch wahrzunehmen. Ein Sohn des Tischlers fand in einer Kiste einen Menschenschädel und ein Paket mit anderen Knochen. Weil man mit einem Verbrechen rechnete, so wurde der Mordbereitschaftdienst der Kriminalpolizei gerufen. Die Kommissare Dr. Anuschat und Quooß, die am Fundort erschienen, erkannten aber bald, daß es sich um kein Verbrechen handelte, und klärten den Fund in kurzer Zeit vollständig auf. Die Knochen rühren von einer ägyptischen Mumie her, die einst ein Hausbewohner zum Geschenk erhielt. Er hatte vor längerer Zeit wegen Platzmangels die Kiste mit dem Inhalt auf den Boden gestellt, und von dort war sie verschwunden. Wer sie an den Fundort gebracht hat, ließ sich nicht feststellen.

*

*** Allerhand Achtung!** Wiener Blätter berichten: Die Wiener Tapezierergenossenschaft ließ vor einigen Tagen ihre aus zwei Zimmern, Kabinett, Vorzimmer und einem früher als Küche benützten Raum bestehenden Kanzleiräume reinigen, das heißt, es wurden die Fußböden gerieben, Türen und Fenster gewaschen. Zwei Waschfrauen nahmen um 7 Uhr morgens die Arbeit auf, am späten Nachmittag war sie beendet. Dann präsentierten sie dem Genossenschaftssekretär die Rechnung im Betrage von vierzigtausend Kronen!

*

*** Vagabundenhumor.** Es klopfte und die Frau öffnete. Draußen stand ein zerlumpter Vagabund. „Ein armer Reisender bittet um eine kleine Gabe." Die Frau gab ihm einen Fünfziger. „Tausend Dank! Ich bin nämlich unterwegs nach Italien, gnädige Frau. Ich habe einen großartigen Gedanken, wie ich mein Glück machen kann." „Was wollen Sie denn tun?" „Na, ja, ich will die Asche sammeln, die der Vesuv auswirft." Die Frau sah ihn mißtrauisch an. „Was um Himmelswillen wollen Sie denn mit der Asche machen?" „Ja, sehen Sie, liebe Frau, ich will sie auf ein Schiff laden und nach dem Nordpol fahren, und sie da ausstreuen, damit die Forschungsreisenden nicht auf dem Eise ausrutschen. — Na ja — und tausend Dank für den Fuffziger, liebe Frau!" Die Tür flog heftig ins Schloß.

*

*** Eine poetische Warnungstafel.** Aus Augsburg wird berichtet: Im hiesigen katholischen Friedhof ist neben einer in Versen gehaltenen Warnung, die Ruhe der Toten zu achten, und die Stätte, auf der man sich befindet, durch ungebührliches Benehmen nicht zu entweihen, auch eine poetische Mahnung, die der Schonung von Bäumen, Blumen und Vögeln gilt, angebracht: sie lautet:

Drum sag' ich euch: 's ist alles heilig jetzt,
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein wie in ein Mutterherz.
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Versündigt sich an eines Sängers Haupt.
Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich gegen Gott, der sichtbar ward.

Kleine Rundschau-Ecke

*** Der doppelte Milderungsgrund.** Richter: „Es ist erwiesen, daß Sie damals einen Rausch hatten, darum wurde Ihnen die Hälfte der Strafe nachgelassen!" — Verurteilter: „Herr Richter, da sollte ich eigentlich ganz freigehen; denn ich hatte an dem Tage zwei Räusche!"

*

*** Kopfrechnen schwach.** Käthe Schmidt hört, daß die Tochter ihrer Nachbarin sich verlobt habe. „Eigentlich," meint sie, „ist der Mann viel zu alt für sie. Er ist bereits vierzig und sie ist erst zwanzig Jahre alt." — „Gott, wie schrecklich! Gerade noch einmal so alt! Wenn sie fünfzig sein wird, wie wir jetzt, dann ist er schon hundert. Nein, einen solchen Jubelgreis möcht ich doch nicht haben!" Einen Augenblick stutzt Frau Schulz. Dann nickt auch sie betrübt mit dem Kopfe. „Die arme Käthe! Sie hätte ein besseres Los verdient."

Verantwortlich für die Schriftleitung [illegible] in Bromberg. Druck und Verlag von A. D[illegible]ttmann G. m. b. H. in Bromberg.